

Ein Vorgängerbau der evangelischen Kirche in Eichstetten am Kaiserstuhl aus dem 11. Jahrhundert

„Bekannt sei allen gegenwärtig und künftig [Lebenden], dass ich Hesso, im Jahre 1052 nach Fleischwerdung des Herrn [...] von Rumold, dem Konstanzer Bischof, erwirkt habe, dass dieses Haus zu Ehren der heiligen Maria, des heiligen Petrus und aller Heiligen geweiht werde und dass ich es auf ehrenvolle Weise mit einem Gut und einer Familie ausgestattet habe. Danach aber habe ich für meinen verstorbenen Bruder Lambert eine kleine Kapelle zu Ehren des heiligen Nikolaus erbaut und erbeten, dass sie von Bischof Beringer von Basel geweiht werde, und habe sie mit meinem eigenen Knecht Wolrad ausgestattet und mit jenem [meinem] Eigengut, das derselbe als Lehen im Ort Nimburg innehat, mit aller Zugehörde, [und] mit einer Hufe des Hartger in der Mark Bötzingen, damit, wenn der Jahrtag [Lamberts Todestag] kommt, er durch den, der diese Kapelle nutzt, mit drei oder vier Priestern feierlich begangen werde.

Und alles was ihm [Hesso] bisher an Zinsnutzen durch die Mutterkirche zugefallen ist, hat er rechtmäßig dem Altar der Eichstetter Kirche gegeben, auf dass mit diesen vorgenannten Gütern künftig sein, Hessos, Jahrtag mit drei oder vier Priestern gefeiert werde und der seiner Gattin Gouta auf gleiche Weise. [...]“
(Generallandesarchiv Karlsruhe C3, zitiert nach Steffens 1996, 95).

Laut dieser Stiftungsnotiz aus dem 12. Jahrhundert, wurde im Jahre 1052 auf Bestreben des Adligen Hesso eine Kirche in „Eistat“, dem heutigen Eichstetten am Kaiserstuhl geweiht. Ebenso hatte er die ökonomische Grundsicherung gestiftet, wofür im Gegenzug die Priester für sein Seelenheil beten sollten. Die Stiftungsnotiz erwähnt außerdem, dass wenige Jahre später, unter der Amtszeit von Bischof Beringer von Basel, also zwischen 1057 und 1072, zusätzlich eine Kapelle zu Ehren des heiligen Nikolaus errichtet wurde, in welcher Hessos Bruder Lambert begraben werden sollte. Mit dieser Quellenlage ist die Kaiserstuhlgemeinde Eichstetten in der glücklichen Lage, eine romanische Kirche und eine Kapelle am Ort nachweisen zu können, ohne dass sich davon obertägige Reste erhalten hätten.

Der heute bestehende Kirchenbau entstammt der Spätgotik und wurde im 19. Jahrhundert in großem Umfang saniert, beispielsweise wurden Teile der Außenwände sowie der Turm erneuert. Massive Störungen in den Untergrund der Kirche gab es in den 1950er Jahren, als mittig durch das gesamte Langhaus und vor allem im Chorbereich eine bis zu 3 m tief in den Boden eingreifende Heizungsanlage eingebaut wurde. Im Archiv des Amtes für Vermögen und Bau wird eine handgezeichnete Skizze aufbewahrt, die im Jahre 1951 angefertigt wurde (Abb. 1). Die Handzeichnung deutet eine halbrunde Apside im westlichen Chorbereich an. Deren Scheitel liegt dabei im Westen und nicht wie für Kirchenapsiden üblich im Osten. Desweiteren wurden damals unter der Sakristei massive, einen quadratischen

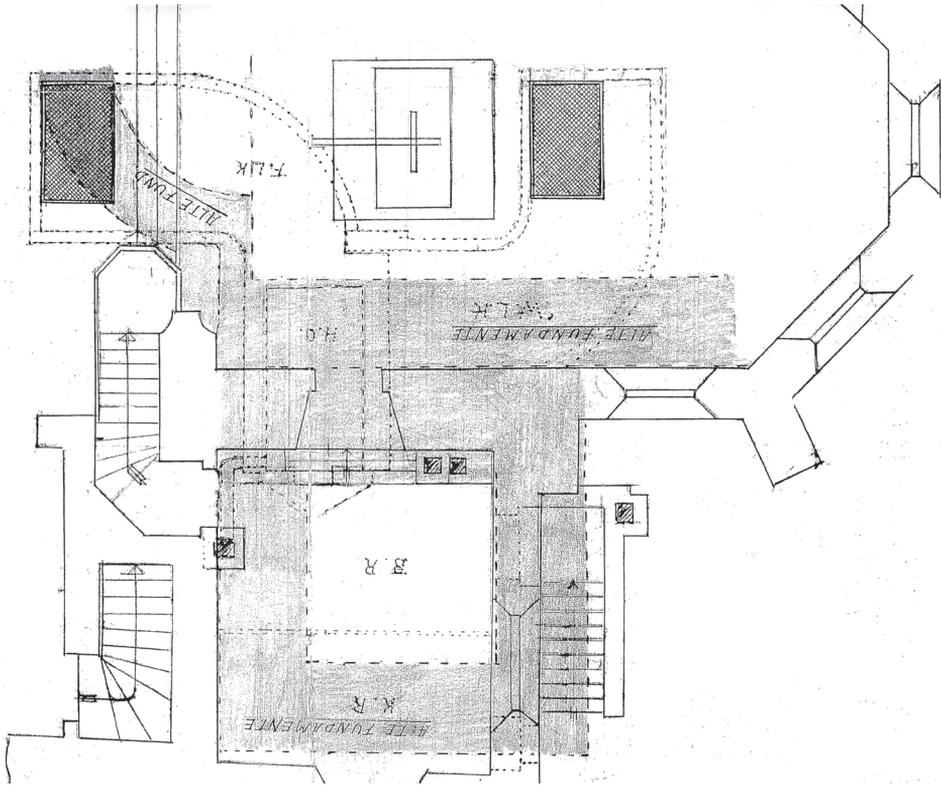


Abb. 1 Skizze der 1951 aufgefundenen Mauerreste im Chorbereich. Aus Steffens 1996, 150.

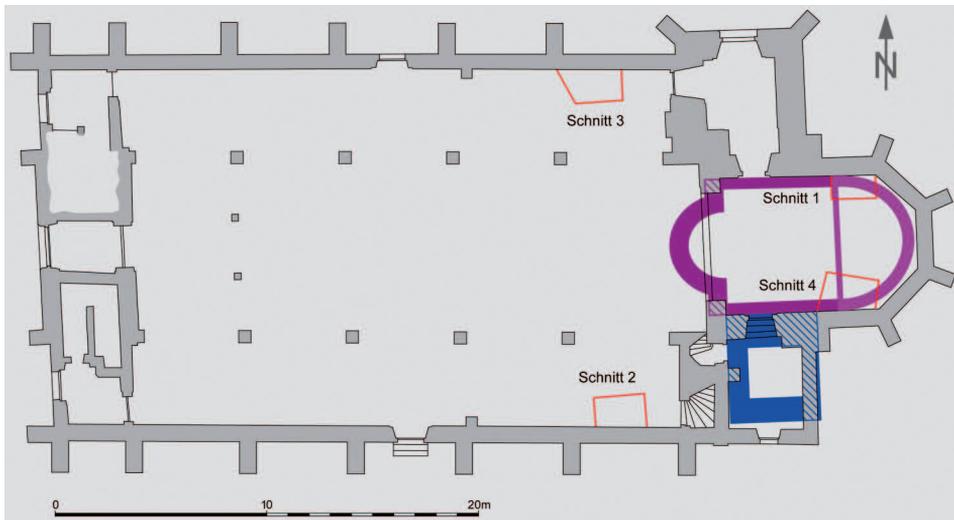


Abb. 2 Grundriss der ev. Kirche Eichstetten a. K. mit den beobachteten Schnitten und rekonstruierten Vorgängerbauten.

Grundriss umschließende Fundamente skizziert. Wenngleich diese Skizze noch kein klares Bild zur Funktion dieser Mauern vermittelte, war dadurch die archäologische Denkmalpflege hinsichtlich einer Vorgängerbebauung bereits sensibilisiert, als im Sommer 2010 weitreichende Sanierungsarbeiten und eine Heizungsmodernisierung anstanden. Baubegleitende archäologische Dokumentationen der neuen Heizungsschächte brachten im Chorbereich weitere Mauerstrukturen zu Tage (Abb. 2). Im Vorfeld war ein Sandsteinplattenboden aufgedeckt worden, in den mehrere Grabsteine der Zeit des 15. bis 18. Jahrhunderts sekundär verlegt worden waren. Darunter befand sich eine fast einen Meter mächtige Schuttschicht aus Steinschlag, Glas, Ziegel und Holzresten. Beide, Schuttschicht und darüber verlegter Plattenboden, werden auf die großen Sanierungen der Jahre 1864 bis 1866 zurückgeführt.

Der im Chor in Schnitt 1 und 3 aufgedeckte, in sieben Steinlagen erhaltene Mauerzug verläuft halbkreisförmig (Abb. 3). Das zweischalige Mauerwerk war 70 bis 80 cm breit. Hierfür wurden grob zugerichtete Bruchsteine (Kalk- und Buntsandstein) sowie Kalkmörtel verwendet. Die oberste erhaltene Lage dürfte gleichzeitig dem ehemaligen Fußbodenniveau entsprechen, was ein stark vergangener Fußbodenrest aus Holzdielen andeutet. Offenbar wurde der ehemalige Baukörper dann gleichmäßig bis auf dieses Fußbodenniveau abgebrochen, um darauf neu aufzubauen. Der östliche Teil der heute aufgehenden Chorwand nutzt diese abgebrochene Mauer als Fundament. In Schnitt 1 konnte außerdem beobachtet werden, dass der Mauerbogen an einer ebenfalls zweischaligen Mauer endet, die in westliche Richtung geradlinig weiterläuft. Diese wurde im Verbund mit der bogenförmigen Mauer errichtet. An der Schnittstelle der beiden Mauerzüge zieht außerdem ein fünf Steinlagen hohes Spannfundament im rechten Winkel in südliche Richtung. Sowohl die Baugrube, als auch der Raum zwischen



Abb. 3 Im Jahre 2010 aufgedeckte, halbkreisförmige Mauer im Chorbereich der ev. Kirche Eichstetten.

der Oberkante des Spannfundaments und dem ehemaligen Holzfußbodenniveau wurde mit einem inhomogenen Gemisch aus Kalkbrocken, Erde, Steinsplittern und Lößkindeln verfüllt.

Zusammen betrachtet zeigt sich also ein Baukörper, dessen Nord- und Südwand durch das Spannfundament stabilisiert werden und an den im Verbund eine Ostapside anschließt, ein Teilgrundriss also, der den Ostabschluss eines Kirchenbaus suggeriert (Abb. 4).

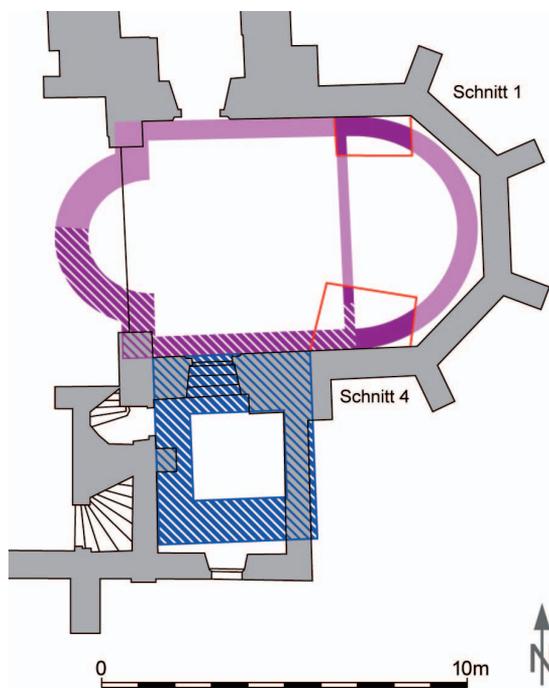


Abb. 4 Detailplan: Magenta dunkel: 2010 beobachtete Mauerzüge (Hochmittelalter); Magenta dunkel schraffiert: 1951 skizzierte Fundamente; Magenta hell: Rekonstruktion; Blau: 1951 skizzierte Fundamente unter der heutigen Sakristei (Romanik?).

Anhaltspunkte für die Bauzeit vermitteln zwei Keramikfragmente aus der untersten Verfüllung der Baugrube dieser ersten Phase. Die Randstücke sind leicht nach außen geknickt (Trichterränder) und weisen Kalkgestein als Magerungszusatz auf. Es handelt sich um eine typische Kaiserstühler Ware des 10./11. Jahrhunderts (Abb. 5). Damit ist es denkbar, in dieser Vorgängerbebauung den in der Stiftungsnotiz genannten Kirchenbau des Hesso aus dem Jahre 1052 zu sehen.

Werden den 2010 aufgedeckten Befunden die 1951 skizzierten Mauern zeichnerisch angefügt (Abb. 4, helles Magenta), ergibt sich der Grundriss eines nahezu quadratischen Baues mit halbrundem Abschluss im Osten und leicht eingezogener halbrunder Apsis im Westen (vgl. Abb. 4). Ein solcher Doppelapsidenbau entspricht nun aber kaum unserer gängigen Sehgewohnheit in Bezug auf mittelalterliche Kirchengrundrisse. Auch die geringe Größe (Länge insgesamt 11 m, Breite 5 m) verwundert auf den ersten Blick. Leider fehlen in der Skizze von 1951 jegliche Angaben sowohl zur Anbindung der Mauern zueinander, als auch zum Niveau, in dem sie angetroffen wurden. Der massive Bodeneingriff durch den Einbau der alten Heizungsschächte zerstörte diese Strukturen gänzlich. Eine direkte Anbindung an die neu aufgedeckten Befunde war somit nicht möglich. Die Flucht der Mauern korrespondiert jedoch miteinander. Und auch die Baugruben der alten Heizung waren noch gut erkennbar, so dass der Skizze ein hoher Wahrheitsgehalt zugestanden werden kann. Georadarmessungen belegen eine

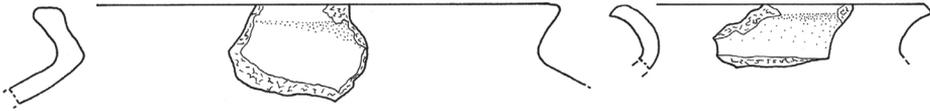


Abb. 5 Keramikfragmente aus der Baugrube der Vorgängerbebauung.

Anomalie in jenem Bereich, in dem sich die Westapsis nach Norden hin fortsetzen dürfte. Es besteht also die Chance in zukünftigen Grabungen herauszufinden, ob die Westapsis im Verbund oder nachträglich errichtet wurde oder ob sie gar einem gänzlich anderen Baukörper angehört.

Momentan aber kann die grafische Rekonstruktion, wie sie Abbildung 4 vermittelt, nur als Gedankenmodell betrachtet werden. Die folgenden Überlegungen sollen hier die Frage erörtern, inwieweit dem zeichnerisch rekonstruierten Bild eine gewisse Plausibilität zugerechnet werden kann.

Zu Beginn soll der Befund von 1951 noch einmal losgelöst von den jüngst ergrabenen Strukturen betrachtet werden. Ein nach Westen gerichteter apsidialer Bau, wie er in Eichstetten 1951 skizziert wurde, wäre durchaus im Befundrepertoire römischer Badegebäude denkbar. Vielfach konnten in den letzten Jahrzehnten römische Vorgängerbauten unter Kirchen belegt werden, und oft handelte es sich dabei um Badegebäude, die sich nicht zuletzt durch die charakteristischen halbkreisförmigen Baukörper der Warmbecken auszeichnen. Doch weder die aktuellen, noch die großflächigeren archäologischen Dokumentationen rund um das westlich an den Kirchplatz anschließende Rathaus, die in den 1990er Jahren sowie 2007 von der Denkmalpflege durchgeführt worden waren, lieferten Hinweise zur Nutzung des Areals in römischer Zeit.

Da eine römische Vorgängerbebauung also nicht nachweisbar war, gewinnt die erstellte Rekonstruktion eines mittelalterlichen Baukörpers an Glaubwürdigkeit. Allerdings konnte für die mögliche Bauform der Doppelapsidenkirche mit quadratischem Grundkörper trotz intensiver Recherche keine direkte Parallele gefunden werden. Bei einem regionalen Vergleich mit Kirchenbauten des 11. Jahrhunderts offenbart sich jedoch schnell eine große Spannweite im architektonischen Bestand. Neben den gängigen Saalbauten mit Ostchor haben sich auch außergewöhnlichere Bauformen erhalten, beispielsweise, um im regionalen Kontext zu bleiben, der oktogonale Zentralbau der Abteikirche im elsässischen Ottmarsheim/Dep. Haut-Rhin (F) (Weihe 1049) oder die Vierkonchenanlage St. Ulrich in Avolsheim/Dep. Bas-Rhin (F) (Weihe 1049). Dort wurde an die vier Seiten eines quadratischen Grundrisses jeweils eine Apside angefügt.

Die uns überlieferten Doppelapsidenkirchen beschränken sich vorwiegend auf bischöfliches und klösterliches Umfeld. Zu den bekanntesten Bauten dieser Art gehören der Hildebaldbau des Kölner Domes (Bauzeit karolingisch/frühottonisch), der unter Abt Ratger erweiterte Bau der Abtei Fulda (Bauzeit 802-819), St. Michael in Hildesheim (Bauzeit 1010/1022/23), St. Georg in Reichenau-Oberzell (Bauzustand um 1000) oder auch St. Cyriak in Sulzburg. Westapsiden wurden also innerhalb dieser zeitlichen Spanne, von der Karolingerzeit bis ins 11. Jahrhundert, ausgeführt. Die Funktionen dieser Westapsiden werden in der

Forschung unterschiedlich bewertet: Im Falle von Doppelpatrosinien konnte sich beispielsweise die Notwendigkeit ergeben, den zweiten Heiligen gleichrangig zu ehren. Darüber hinaus spielten liturgische Veränderungen eine Rolle, etwa in der Zeit Karl des Großen, als das Bedürfnis entstand, das Laienpublikum, welches keinen Zutritt zum Ostchor besaß, besser in die Liturgie einzubeziehen. Weiter werden immer wieder auch die Stiftermemorien angeführt, aufgrund derer Westapsiden auch als „Grabkapellen“ fungieren konnten. Pauschale Aussagen zur Funktion der Westapsiden sind damit nicht zulässig. Das „modische“, also zeitweise, Aufkommen und wieder Verschwinden von Doppelapsidenanlagen muss vor dem jeweiligen Zeitgeist, der vorherrschenden Liturgieform und dem Milieu der Kirchenerbauer betrachtet werden. Ob die funktionalen Gründe, die sich für zusätzliche Westapsiden bei den Monumentalbauten in Klöstern und an Pfalzen verantwortlich zeigten, auch auf ländliche Eigenkirchen übertragen werden können, bleibt bislang mangels Beispielen unerforscht.

Auffallend ist bei dem für Eichstetten rekonstruierten Grundriss die geringe Grundfläche. Im überregionalen Vergleich begegnen allerdings mehrfach Kirchen mit kleinflächigen, auch quadratischen Grundkörpern, oft als erste nachweisbare Steinbauphase. Gut publizierte Beispiele für solche Dorfkirchen liegen in Tirol, Südtirol, Oberitalien und in der Schweiz, etwa St. Martin in Ludesch (Vorarlberg, Gesamtlänge ca. 12,50 m, Breite ca. 9 m, Datierung: frühromanisch), St. Jakob in Glurns-Söles, Bau II (Südtirol, Länge 5,70 m, Breite 4,4 m, Datierung: 11. bis Mitte 12. Jh.), Alt-St. Martin in Lana (Südtirol, nicht vollständig erhalten, erschließbare Größe des Schiffs 6x5 m, Datierung: 10./11. Jh.), St. Ulrich in Lana (Südtirol, Gesamtlänge 7,10 m, Breite Schiff 3,0 m, Datierung: 11. Jh.), St. Peter in Reischach (Südtirol, Gesamtlänge 9,40 m, Breite Schiff 4,24 m, Datierung: 11. Jh.), St. Ambrogio e Maurizio in Chironico (Schweiz, Gesamtlänge ca. 8,5 m, Breite ca. 6 m, Datierung: wohl nach 1000) oder die Pfarrkirche in Lohn (Schweiz, Gesamtlänge ca. 9 m, Breite ca. 6 m). Ein regional näherliegendes Beispiel findet sich in Sulzburg, wo archäologische Ausgrabungen auf dem „Geißmättle“ nur 750 m entfernt von der Klosterkirche St. Cyriak einen Baukörper zu Tage brachten, der eine Länge von 11 m und eine Breite von 5 m aufwies. Datierende Anhaltspunkte lieferten dort Keramikscherben aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, die unter dem teilweise erhaltenen Kirchenfußboden geborgen werden konnten. Wahrscheinlich gehörte diese Kirche zu einer Bergleutesiedlung des hier seit dem 10. Jahrhundert wieder auflebenden Silberbergbaus. Um die Kirche herum konnten 92 Gräber dokumentiert werden, schätzungsweise wurden jedoch mehr als 250 Personen dort bestattet. Die Einwohnerzahl der zugehörigen Siedlung wird auf 100 bis 150 Personen geschätzt. Wie die Beispiele zeigen konnten, muss die geringe Größe der rekonstruierten Kirche in Eichstetten für das Hochmittelalter also nicht ungewöhnlich gewesen sein.

Bei den 1951 beobachteten massiven Fundamenten unter der Sakristei könnte es sich um die Reste eines südlich an den Kirchenbau anschließenden Turmes handeln (vgl. Abb. 4). Eine Überprüfung dieser Strukturen war allerdings im Zuge der aktuellen Bauarbeiten nicht möglich. Seitlich stehende Türme weisen

allerdings viele frühe steinerne Dorfkirchen auf, so auch die oben dargestellten Beispiele in Reischach und Glurns.

Um es noch einmal in aller Deutlichkeit zusammenzufassen: Die nur auf Indizien hin erfolgte Rekonstruktion eines quadratischen Grundrisses mit halbrundem Abschluss im Osten und eingezogener Apsis im Westen hat bislang keine direkte Parallele. Jedoch können sowohl für Westapsiden als auch für kleinflächige Dorfkirchen des 10./11. Jahrhunderts Beispiele aufgeführt werden. Billigt man der erfolgten Rekonstruktion eine gewisse Plausibilität zu, wäre zu fragen, ob sich im Fehlen von Parallelen ein Forschungsdefizit aufzeigt oder ein tatsächlich alleinstehendes architektonisches Monument.

Raum für Spekulationen bietet die Frage nach der Funktion einer möglichen Westapside. Vielleicht deutet der leicht eingezogene Charakter der Apside auf einen späteren Anbau hin, da bei gleichzeitiger Errichtung nicht sinnig wäre, warum Ost- und Westapsiden nicht gleichförmig an den Grundkörper ansetzen. Mit einer Interpretation als Anbau liefert die Stiftungsnotiz einen Hinweis zur möglichen Funktion der Westapside. Denn laut der Niederschrift ließ Hesso auch die St. Nikolauskapelle erst nachträglich erbauen. Könnte die Westapside also als Grablege für Hessos Bruder Lambert gedient haben? Bislang war die St. Nikolauskapelle innerhalb der Eichstetter Gemarkung nicht anderweitig lokalisierbar. Bereits der Historiker Thomas Steffens mutmaßte, dass eine Nähe der beiden Bauten, Kirche und Kapelle, wenn nicht gar eine bauliche Einheit gegeben sein könnte. Ein, wenn auch schwacher, Hinweis dafür kann in der personellen Einheit des betreuenden Priesters gesehen werden. Bekannt ist, dass spätestens 1372 ein Altar zu Ehren des Heiligen Nikolaus in der Eichstetter Kirche bestand. Die Überlieferung erfolgte aufgrund eines Grundstücksstreits zwischen dem Freiburger Predigerkloster und den Kaplänen „des altars ze sant Nyclus in der kilchen ze Eystatt“ (GLA Karlsruhe 66/2126, fol. 74r, 81v; GLA Karlsruhe 21/1967). Es wäre denkbar, dass die Kapelle mit dem Bau einer neuen, größeren Kirche aufgegeben werden musste und lediglich als Altar „überlebte“.

Das Tennenbacher Güterbuch erwähnt noch für die Zeit um 1320 eine Kapelle des Lambert, die mit der St. Nikolauskapelle gleichgesetzt wird. Die baulichen Veränderungen hätten demnach zwischen 1320 und der erstmaligen Erwähnung des Altares, 1372, stattgefunden, was der gotischen Bauweise des Neubaus nicht entgegen stünde. Allerdings bleibt es fraglich, wer einen solchen Neubau ausgeführt haben sollte. Bis 1315 waren die Herrschaftsrechte im Dorf aufgeteilt unter den Herren ze Eistat und dem Adelsgeschlecht der Üsenberger. Die Üsenberger waren bestrebt, ihre Stellung im Dorf auszubauen, und konnten durch den Kauf der Burg, der Eigenleute sowie aller Schutz- und Bann-Rechte von Ulrich von Eichstetten dieses Ziel auch erreichen. Theoretisch böte sich diese alleinige Herrschaft der Üsenberger für einen Kirchenneubau an, zumal sie Hesso als ihren Ahnherrn verehrten. Die Kirche und die St. Nikolauskapelle mit der hessonischen Grablege werden also einen hohen ideellen Wert für das Adelsgeschlecht gehabt haben. Doch da im Nachklang des Kaiserstühler Krieges 1321/22 die Üsenberger sehr hoch verschuldet waren, dürfte ein Kirchenneubau kaum noch möglich ge-

wesen sein. Viele Fragen zur Eichstetter Kirche und der St. Nikolauskapelle müssen also offen bleiben. Wenigstens bestätigt das Tennenbacher Güterbuch 270 Jahre nach der Stiftung von 1052, dass Hessos Wille umgesetzt worden war und sein Bruder in der St. Nikolauskapelle seine letzte Ruhe gefunden hatte.

Literatur

G. Bandmann, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger* (Berlin 1851). — St. Eismann, *Frühe Kirchen über römischen Grundmauern. Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz*. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends, Bd. 8 (Rahden/Westf. 2004). — ders., *Kirchen über römischen Grundmauern: Versteinerte Kontinuität oder lapidarer Zufall?* In: N. Krohn/ Alemannisches Institut (Hrsg.), *Kirchenarchäologie heute. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. Nr. 76* (Darmstadt 2010), 113-130. — H. Krieg / Th. Zotz, *Der Adel im Breisgau und die Zähringer. Gruppenbildung und Handlungsspielräume*. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 150 (NF 111), 2002, 73-90. — N. Krohn / G. Bohnert, *Lahr-Burgheim, 50 Jahre Kirchenarchäologie*. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Nr. 74 (Remshalden 2006). — L. Leonards, *Frühe Dorfkirchen im alemannischen Oberrheingebiet rechts des Rheins*. Ungedruckte Dissertation an der TU Karlsruhe 1958. — C. List / W. Blum, *Sachwörterbuch zur Kunst des Mittelalters* (Stuttgart 1996) (Stichwörter: Doppelchoranlagen, Apside). — H. Nothdurfter, *Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Kirchenbauten in Südtirol*, in: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit* (München 2003), 291-355. — H. U. Nuber, *Römische Heilbäder – frühe Kirchen?* In: N. Krohn/ Alemannisches Institut (Hrsg.), *Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. Nr. 76* (Darmstadt 2010), 15-24. — F. Oswald/ L. Schaefer / H. R. Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten*. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, III/1 (München 1966) mit Nachtragsband (München 1991). — M. Rauschkolb, *Kirche und Friedhof der Bergbausiedlung Sulzburg*. Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 61/62, 1999, 101-107. — A. Schmitt, *Westwerke und Doppelchöre, Höfische und liturgische Einflüsse auf die Kirchenbauten des frühen Mittelalters*. Westfälische Zeitschrift 106, 1956, 347-438. — H. R. Sennhauser, *Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften*, in: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit* (München 2003), 43-221. — Th. Steffens, *Eichstetten. Die Geschichte des Dorfes*, Bd. 1 (Eichstetten 1996), v.a. 93-106, sowie 149-153, 158 (mit allen Quellenangaben). — W. Sydow, *Katalog der frühen Kirchenbauten in Tirol und Vorarlberg*, in: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit* (München 2003), 233-271. — J. Treffeisen, *Sulzburg von der Stadtwerdung bis zum ausgehenden Mittelalter*, in: A. Müller, J. Grosspietsch (Red.), *Die Geschichte der Stadt Sulzburg*. Bd. I (Freiburg 1993), 335-391. — M. Untermann, *Architektur im frühen Mittelalter* (Darmstadt 2006). — M. Weber / G. Haselier / A. Schäfer / H. G. Zier / P. Zinsmaier, *Das Tennenbacher Güterbuch* (Stuttgart 1969), hier betreffend S. 51. — H. J. Wörner / J. Wörner-Hasler, *Abteikirche Ottmarsheim* (Lindenberg 2003). — A. Zettler, *Sulzburg im früheren Mittelalter*, in: A. Müller, J. Grosspietsch (Red.), *Die Geschichte der Stadt Sulzburg*. Bd. I (Freiburg 1993), 277-333. — Th. Zotz, *Siedlung und Herrschaft im Raum Freiburg am Ausgang des 11. Jahrhunderts*, in: H. Schadek, Th. Zotz (Hrsg.), *Freiburg 1091 – 1120. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland* Bd. 7 (Sigmaringen 1995), 49-78.